

Johannes: Pfarrer der Welt

Am 28. Oktober 1958 wurde der Patriarch von Venedig viel mehr als nur ein Übergangspapst

Drei Tage pokerten die Kardinäle im Konklave 1958, dann hatten die Römer ihren weißen Rauch und die Welt einen Nachfolger für Pius XII.: Angelo Giuseppe Roncalli, den Patriarchen von Venedig, der sich Johannes XXIII. nannte. Seine 77 Jahre trugen schon eine Art Ablaufdatum in sich: ein papa di passaggio sollte er sein, ein Übergangspapst, bis wieder einer die Statur des asketischen Überdiplomaten Pius erreichte. Manche Kurialen lächelten peinlich berührt, als der neue Papst, wiewohl auch Kirchendiplomat, in Audienzen Scherzchen zu erzählen und mit Schweizer Gardisten und vatikanischen Gärtnern zu plaudern begann. Das Volk aber liebte ihn vom ersten Tag an.

Der rundliche Bauernsohn aus dem Bergamasker Hügelland um Sotto il Monte, der in der Lagunensadt mit Gondolieri Karten gespielt und sich geduldig an Fahrkartenschaltern angestellt hatte, besuchte nach seiner Wahl als erstes die Glaubenskongregation im Vatikan, als zweites ein Kinderspital und als drittes das größte Gefängnis von Rom. Nicht nur schwere Burschen waren gerührt. Der Ton seiner Rundschreiben war weniger belehrend als seelsorglich bemüht. Nicht nur an Katholiken, sondern an "alle Menschen guten Willens" waren seine Enzykliken adressiert. Um soziale Weltgerechtigkeit ging es in "Mater et Magistra" und in "Pacem in Terris", wie immer wieder, um Weltfrieden. Seiner Kirche veordnete er "aggiornamento"- nicht modische Zeitgeistunterwerfung, sondern "Verheutigung".

Seit hundert Jahren hatten Päpste den Lauf der bösen Welt beklagt. Jetzt ließ einer plötzlich aufhorchen, der das Gute in Schöpfung und Geschichte suchte, den Menschen Hoffnung auf Zukunft machte und der Kirche empfahl, allen Menschen zuversichtlich voranzugehen. "Parroco del mondo", Pfarrer der ganzen Welt, wollte er sein. Aber Johannes wusste: eine in sich zerstrittene Christenheit hatte wenig Chance, von einer in bunte Vielförmigkeit ausgefalteten Menschheit beachtet zu werden. Deshalb war ihm die Wiederversöhnung der christlichen Kirchen ein Herzensanliegen wie keinem seiner Vorgänger. Aber er wusste auch: der Weg zur Einheit musste mit Demut, nicht wie bis dahin mit Arroganz gepflastert sein.

Johannes XXIII. nutzte seine vieljährige Erfahrung als Kirchendiplomat in Bulgarien, Griechenland und der Türkei zu brüderlichen Kontakten mit orthodoxen Patriarchen. Einen ersten Höhepunkt seiner ökumenischen Bemühungen sollte das Konzil bringen, doch schmerzte ihn, dass ihm eine Fehleinschätzung der Lage einen Rückschlag bescherte: Er hatte die gesamte Orthodoxie über den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel einzuladen geglaubt und zuwenig mit der Eifersucht der Amtsbrüder von Moskau und Athen gerechnet. Nachgereichte Einladungen bewirkten, dass bei Konzilseröffnung dann die Moskauer da waren, die anderen nicht. Das hielt freilich den neuen Schwung nicht auf: Bald umarmte Johannes den Patriarchen von Istanbul in Jerusalem.

Das Zweite Vatikanische Konzil war sein Meisterstück. 2500 katholische Bischöfe wurden von ihm auf Zukunftskurs gebracht - gegen viele Widerstände aus der eigenen Kirche. Schon damals wurde klar, und noch viel mehr in den Jahren danach, dass in Rom Ängstlichkeit und Glaubensmut, Pessimismus und Hoffnung miteinander rangen. In seiner unvergessenen Eröffnungsrede 1962 holte er gegen die "Unglückspropheten" aus, die hinter jedem Zeitereignis ein apokalyptisches Wetterleuchten witterten. Beim Konzil setzte sich noch seine visionäre Zukunftsschau durch: Vor den Augen einer staunenden Welt verwandelte sich die katholische Kirche aus einer dunklen Festung in eine fröhliche Pilgerschar.

Ein Spitzname ("Johnny Walker") traf die Sache gut: Mit einem schlichten Hirtenstab pilgerte "il papa buono", der gute Vater, seiner aus Hochmut und Kleinmut aufgebrochenen Kirche voran. Immer mehr Menschen fanden sich von ihm im Innersten verstanden und angenommen: Bauern und Theologen, Nonnen und gescheiterte Eheleute, Democristiani und Sozialisten, Juden ("Ich bin euer Bruder") und Agnostiker. Dem glaubensfernen Bildhauer Giacomo Manzù, Lenin-Preisträger und geschieden, saß er vierzehnmal Modell und besprach mit ihm die Zukunft der Welt. In einem Bronzetor von St. Peter hat der Künstler ihm ein Denkmal gesetzt. Und als er ihm die Totenmaske abnahm, fertigte er spontan auch einen Abdruck jener Hand an, die "Pacem in terris" unterschrieben hatte.

Befragt um das Geheimnis der starken Ausstrahlung dieses Papstes, meinte Manzù später: "seine Liebe." Und so hat sich die meisten Denkmäler dieser Papst, der seine spätere Seligsprechung gleichzeitig mit dem Erzreaktionär Pius IX. nicht verdient hat, selbst in den Herzen der Menschen gesetzt. Sie haben nicht vergessen, was er auf die Frage erwiderte, ob er denn angesichts der Probleme seiner Kirche noch ruhig schlafen könne: "Wieso? Chef ist ja Jesus Christus! Ich bin nur sein Generalsekretär." In später Nachtstunde hat Johannes XXIII. einmal eine Menschenmenge auf dem Petersplatz eingeladen: "Geht jetzt heim und streichelt eure Kinder und sagt ihnen: Diese Liebkosung ist vom

Papst! Vielleicht findet ihr Tränen - dann trocknet sie..." So hat seither kein Papst mehr geredet.